Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 30 (1950-1951)

Heft: 5

Artikel: Todeswolke über Nagasaki : Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff [Schluss]

Autor: Karow, Otto

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159856

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

TODESWOLKE ÜBER NAGASAKI

Erlebnisberichte japanischer Schulkinder über den Atombombenangriff

Auszugsweise Originalübersetzung aus dem Japanischen

VON OTTO KAROW

(Schluß)

11. Schülerin Sadako Noguchi, damals 9 Jahre alt:

«Der Voralarm war aufgehoben worden. Ich besuchte meine Freundin Ayako, um mit ihr zusammen zu spielen.

«Ayako, Ayako, komm, laßt uns spielen», rief ich an der Haustüre.

«Wer ist denn da? Ach du, Sadako! Schnell komm herein». —

«Was ist denn das, Ayako, hör mal... Fliegerbrummen?»

«Rasch, rasch komm herein. Geh' von der Fensterscheibe weg. Es ist gefährlich!» —

«Wo sollen wir denn hingehen?» —

«Irgendwo, mach schnell...!»

Ayako ergriff mich an der Hand und riß mich mit sich fort. Am Zimmerpfosten baumelte ein Mückennetz.

... Grell leuchtete mir ein Blitz in die Augen, ... das Mückennetz bedeckte meinen Kopf, ... was noch geschah, weiß ich nicht mehr.

«Ayako, Ayako» rief eine Stimme von irgendwo her. Ayakos Mutter rief von oben herab. Ich kam allmählich wieder zu mir. Zahlreiche Gegenstände lagen auf mir.

«Mutter, hilf mir, hilf mir», hörte ich Ayako gerade mir zur Seite rufen.

«Helft mir auch!» schrie ich aus Leibeskräften. Doch draußen schien mich niemand zu hören.

«Ayako, Ayako» sagte wieder die Mutter meiner Freundin, während sie oben herumsuchte. Jemand kam hinzu.

«Sadako». — Es war mein Bruder. Jetzt bin ich gerettet, war mein erster Gedanke. «Bruder, schnell, hilf mir heraus», schrie ich ihm entgegen.

«Sadako, wo steckst du? Sadako, sag, wo bist du?»

«Hier, hier, siehst du meine Hand nicht?»

«Sadako, wo ... wo bist du?»

«Hier, hier. Ich strecke jetzt meine Hand heraus... Bruder, rasch, hilf mir doch!»

Mein Bruder draußen antwortete kurze Zeit nicht.

«Vater, Vater» begann mein Bruder laut zu rufen... Keine Antwort. Er rannte fort und was sollte aus mir werden?

«Ayako».

«Sadako» riefen wir uns beide, die wir unter den Trümmern begraben lagen, zu. Wir lagen dicht nebeneinander, konnten uns aber nicht sehen. Ich hielt den Atem an, spitzte die Ohren, ... aber nichts war zu hören, ... doch, da, ... tap, tap, tap, ... Schritte.

«Katsumi, hier drunten liegen sie», sprach mein Bruder außer Atem. Er war von seinem großen Freunde Katsumi aus der Nachbarschaft begleitet. Katsumi war sehr stark. Er würde uns ganz gewiß helfen können.

«Sadako».

«Ja, hier».

«Ayako».

«Ja, hier».

«Gut, gleich haben wir euch».

Tatsächlich räumten sie die Ziegel, Balken, Bretter und das Wandgeflecht beiseite und hoben uns beide heraus.

«Was ist denn das...»», mehr brachte ich nicht über die Lippen. Ich war vor Entsetzen einfach sprachlos. Alle Häuser des Matsuyama-Stadtbezirkes lagen zerstört am Boden, die ganze weite Fläche brannte. Ich wußte nicht, was hier eigentlich geschah. Auf jeden Fall war es gefährlich, hier zu bleiben. Und so brachten uns mein Bruder und sein Freund Katsumi in den Bunker.

Ich saß still dort, mir wurde so komisch im Kopf. Ich war so schlapp, als ob ich irgendwie sehr erschöpft sei, als ob ich krank sei... Ich war so durstig. Ein fremder Junge brachte eine große Flasche mit Wasser. Oh, wie schmeckte das Wasser so gut...

Doch sofort wurde mir übel. Ich brach das Wasser wieder aus, mit grünem Schleim und Blut vermischt.

Auch andere Leute, die mit uns im Keller waren, baten um Wasser. Sie tranken es gern, um es, nachdem sie ihren Durst gelöscht hatten, sofort wieder auszubrechen.

Ich stierte wie verrückt vor mich hin, ... an die Eltern und Geschwister dachte ich nicht...».

12. Schülerin Michiko Ogino, damals 10 Jahre alt:

«An jenem Augusttage strahlte die Sonne heiß am wolkenlosen Himmel. Meine jüngeren Geschwister und ich spielten in unserem Zimmer, das im ersten Stock gelegen war, «Mutter und Kind» mit

unseren Puppen. Mutter war auf den Acker gegangen. Sie holte Eierfrüchte für die Mittagsmahlzeit. Beim Weggange trug sie mir auf, gegen 11 Uhr den Herd anzuzünden. Die Uhr schlug elf. Wir waren so sehr in unser Spiel vertieft, ich vergaß die Weisung der Mutter.

Wie von ungefähr hob ich den Kopf und sah zum Fenster hinaus. Plötzlich ein greller Blitz... Ehe ich vor Erstaunen und Schrecken ein Wort sagen konnte, wurde ich hin und her geschleudert, ... im Bruchteil einer Sekunde lag ich unter dem Hause begraben...

Ich konnte mich nicht bewegen. Je mehr ich mich bemühte, mich aus der gefährlichen Lage zu befreien, desto schwerer lastete das Gewicht des Hauses auf mir. Es tat mir sehr weh.

Da sah ich durch einen dünnen Spalt im Mauerwerk meine beiden Schwestern. Wie froh war ich darüber. «Hilfe, Hilfe, rettet mich», schrie ich ihnen laut entgegen. Beide hörten meine Stimme und eilten sogleich herbei. Mit ihrer Hilfe versuchte ich aus den Trümmern herauszukriechen, doch das engmaschige Bambusgeflecht der Hauswände stak dazwischen und ließ sich nicht, so viel sie auch zogen und schoben, beseitigen. «Hab Geduld, sei tapfer, bald kommen die Eltern», hörte ich meine Schwester mit tränenerstickter Stimme mir Trost zusprechen, «warte noch ein bißchen, ich hole Hilfe».

Ich starrte durch die engen Ritzen des Mauergeflechtes unverwandt nach draußen, ob nicht die Eltern kämen...

Kurze Zeit darauf kehrte die Schwester zurück. Sie war von vier oder fünf Seesoldaten begleitet. Diese gruben mich aus.

Ich trat ins Freie. Ein furchtbares Entsetzen packte mich. Am Morgen hatte die Sonne leuchtend am Himmel gestanden. Jetzt zogen dort hochtürmende Wolken, die wie ein grausames dunkles Ungeheuer die Stadt umhüllten. Der Tag des Unterganges war da...

An allen Gliedern bebend, taumelte ich dem Luftschutzkeller zu. Im Laufen hörte ich noch vom Hause her die Stimme meines jüngeren Bruders: «Hilfe, Hilfe». Meine ältere Schwester hatte den Ruf zuerst vernommen. Sie eilte dorthin und zog den Bruder unter Ziegeln und Gebälk hervor.

Auf einmal erklang von der gegenüberliegenden Seite des Hauses her das Wimmern eines Kindes. Es war unser Kleinstes, unsere zweijährige Schwester. Ihre Beinchen waren zwischen zwei riesigen Balken eingeklemmt. Das Kind schrie herzzerreißend. Es gelang den Soldaten trotz aller Anstrengungen nicht, den Balken auch nur ein wenig von der Stelle zu rücken. Ich hielt das weinende Schwesterchen im Arm, um ihr etwas Linderung zu verschaffen. Was sollten wir Kinder auch weiter tun?

Die Soldaten wußten sich keinen Rat mehr. Sie gingen, da sie von anderer Seite um Hilfe gebeten worden waren, zu den uns gegen-

überliegenden zerstörten Häusern und setzten dort ihr Rettungswerk fort. Alle gingen fort, nur wir Kinder blieben zurück.

Wie lange machte nur Mutter auf dem Acker! Wenn sie doch bald nach Hause käme. Warum ließ auch der Vater so lange auf sich warten?, ... da doch die Beinchen der Schwester eingeklemmt waren. Ich war der Verzweiflung nahe. Ich stellte mich auf die Zehenspitzen und sah nach den Eltern aus.

Jemand kam eilends herbeigelaufen. Eine Frau mit wüst zerzaustem Haar. Sie war nackt. Der Körper seltsam dunkelrot. Sie rief mit lauter Stimme, ... es war unsere Mutter. «Mutter, Mutter!» schrie ich ihr entgegen... Ja, nun war alles gut, Mutter war wieder da.

An einigen Stellen der Stadt schossen die Flammen empor. Unser Nachbar stellte sich unerwartet ein. Er kam irgendwo her. Mit aller Kraft bemühte er sich, die Balken zu verrücken. Sie blieben unbeweglich. «Ich schaffe es eben nicht» seufzte er sichtlich erschöpft wie zur Entschuldigung, grüßte und ging fort.

Ganz in unserer Nähe fing es an zu brennen. Mutters Gesicht wurde totenbleich. Und der Vater kam immer noch nicht...

Mutter sah das Kind mit liebevollem Blick an. Sie prüfte die Balken mit ihren Blicken. Dann zwängte sie sich entschlossen in eine Lücke und lud sie sich auf die rechte Schulter. Mutter stöhnte unter der Last. Sie biß sich auf die Lippen und verzerrte das Gesicht, ... da, langsam gaben die Balken nach. Die Füße waren frei. Schnell zog die ältere Schwester das Kleine hervor. Mutter sprang. Sie drückte das Kind an ihre Brust...

Es übermannte mich. Ich weinte laut. Doch, ... sonderbar, Mutter hockte, obwohl sie es hörte, teilnahmslos da. Jetzt konnte ich sie ruhig betrachten.

Mutter war auf dem Felde vom Angriff überrascht worden. Der Kimono hing an ihr zerfetzt und verbrannt herab. Sie war fast völlig nackt. Ihre Haare wie bei zu starker Dauerwelle versengt und abgebrochen. Zahllose Brandwunden bedeckten ihren Leib. Eine helle wässerige Flüssigkeit lief an ihr herunter. Ihre rechte Schulter, mit der sie die Balken gehoben hatte, war zerschunden. Man sah das rohe Fleisch. Blut tropfte langsam herab.

Mutter sank kraftlos zu Boden. Gerade in diesem Augenblick wankte Vater, an allen Gliedern schwer verbrannt, herbei.

Mutter starb in jener Nacht unter fürchterlichen Schmerzen».

13. Schülerin Yoko Iwanaga, damals 7 Jahre alt:

«Ich spielte neben unserem Bade mit meinen Puppen.

... Ein blauweißer Blitz leuchtete vor mir auf. Ich fürchtete mich sehr und floh nach draußen, ... knarrend und krachend stürzte

unser Haus zusammen. Auch die Nachbarhäuser, ja alle Häuser fielen ein. Um die zerstörten Häuser herum lagen viele Menschen auf der Erde. Sie bluteten. Einigen war die Haut abgerissen, andere bewegten sich nicht. Wieder andere krümmten sich, ihre Glieder zuckten noch ein wenig, dann lagen sie tot da...

Regen setzte ein. Auf die Nachbarn, auf meine Spielgefährtinnen rauschte der Regen nieder».

14. Schülerin Yoko Fukabori, damals 11 Jahre alt:

«Ich war in ein Dorf in der Umgebung von Nagasaki evakuiert worden. Ich hörte plötzlich das Brummen eines Flugzeuges, ... kurz darauf ein furchtbarer, ohrenbetäubender Knall, ... unser Haus schwankte wie bei einem Erdbeben. Ich glaubte, es würde einstürzen. Ich erschrak sehr, ... ich verlor das Bewußtsein.

Nach einiger Zeit kam ich wieder zu mir. Ich lag lang hingestreckt auf der Fußbodenmatte des Zimmers. Draußen war es sonderbar dunkel. Ich ging hinaus. Die bis dahin blendendweiße Sonne sah aus wie ein kreisrund ausgesägtes, rotbemaltes Brett. Kein Glanz ging von ihr aus. Am weiten Himmel türmten sich Wolken. Es waren dunkelrote Wolken. Ich zitterte vor Entsetzen am ganzen Leibe. Ich fiel mehr als ich ging in den Luftschutzkeller hinein.

Abends gegen 6 Uhr kam der erste Verwundete aus Nagasaki in unser Dorf. «Am ganzen Leibe bin ich verbrannt», sagte er mit kaum vernehmlicher Stimme, während er mühsam nach Luft rang. Das war alles, was er sagte. Was ich ihn auch fragte, er antwortete nicht mehr. Niemand kannte ihn. Er war Hals über Kopf geflohen.

Überall hatte er Brandwunden. Als ich ihn so in seinem bejammernswerten Zustand vor mir auf dem Boden liegen sah, ergriff mich plötzlich die Sorge um das Leben meiner in Nagasaki ansässigen älteren Schwester.

Noch viele der Flüchtlinge trafen bei uns ein. Sie waren verbrannt und bluteten.

«Der Stadtteil Uragami ist vom Erdboden verschwunden» war stets die gleiche Antwort. Was war aus meiner lieben Schwester geworden?...

Jedesmal, wenn Frauen sich uns näherten, schaute ich nach der Schwester aus, aber immer vergeblich.

Während der Nacht leuchtete der Himmel über der Stadt blutrot. Am nächsten Tage gingen wir auf die Suche nach der Schwester nach Uragami.

Leichen, Leichen, Leichen,... wo mein Fuß auch hintrat, Leichen. Zu meiner Rechten und Linken Leichen, Leichen... Ich war von toten Menschenleibern umringt. Ich wagte vor Schauder und Furcht meinen

Fuß nicht zu bewegen. Es schwindelte mir vor den Augen. Ich war der Ohnmacht nahe.

Unversehens reckte sich aus einem der Leichenberge ein Arm empor: «Wasser, Wasser» klang es von sterbenden Lippen. Der Arm sank kraftlos herunter.

Sicherlich würde auch meine Schwester, wenn sie noch am Leben wäre, unter diesen Toten sein. Sie würde vom Durst verzehrt werden. Ich riß mich zusammen. Ich rief ihren Namen, während ich nach allen Seiten blickte.

Der Boden war glühend heiß wie eine Bratpfanne. Wir sprangen mehr als daß wir zu Fuß gingen. Ich betrachtete ohne Ausnahme die Gesichter all der vielen Toten, die dort lagen, doch meine Schwester, noch ihre Leiche oder eine Frau, die sie hätte sein können, fanden wir nicht.

Möglicherweise hatte man sie in ein Krankenhaus in einer entfernt liegenden Stadt gebracht. Vielleicht würde sie eines Tages geheilt zu uns zurückkehren, ... in dieser Hoffnung wartete ich Tag um Tag.

Ein Jahr später kehrten wir nach Uragami zurück. Auf der Stätte des Todes wuchern jetzt die Sommergräser. Ruht die Schwester nicht doch unter jenem grünen Blumenteppich?

Ich muß ihrer täglich gedenken. Vor allem zur Sommerszeit, wenn die hohen Gräser sich im Winde wiegen, tritt sie in der Erinnerung vor mich hin.

Am Tage vor dem Abwurf der Atombombe brachte sie uns in das Dorf, in das wir evakuiert waren, unsere Kleider. Es war um die Mittagsstunde. Sie wollte wieder nach Hause gehen. Meine kleinen Geschwister umschlangen sie und baten sie unter Tränen: «Schwester, bitte, bitte, bleib doch bei uns». Dringender Verpflichtungen halber mußte sie nach Nagasaki zurück. Sie nahm, wenn auch schweren Herzens, Abschied von uns.

Noch heute steht mir, wie an jenem Sommertage, das Bild der Schwester vor der Seele, als sie in der Ferne zwischen den grünenden Hügeln unseren Blicken entschwand».

15. Schülerin Noriko Mine, damals 6 Jahre alt:

«Mutter brachte mich zum Bunker. «Weil Flieger kommen», sagte sie, «mußt du schön hier drinnen bleiben, hörst du!» und hing den Korb über die Schulter, um Futter für unsere Ziegen zu holen.

Im Bunker saßen auch fremde Leute. Mutter hatte mir eine Lampe mitgegeben. Das Licht brannte trübe. Ich drehte den Docht ein wenig höher, ... ein Blitz blendete mir die Augen. Ich glaubte, ich hätte die Lampe versehentlich fallen lassen. Ich hielt sie aber

noch in der Hand, ... ein schrecklicher Knall, ... ich zuckte zusammen. Der Bunker schwankte hin und her. Erdstücke fielen klatschend zu Boden. «Eine Bombe» schrie ich laut...

Viele Menschen rannten in den Bunker hinein. Mutter war nicht bei ihnen. Ich sorgte mich sehr um sie. Ich schaute mir das Gesicht jedes einzelnen genau an, Mutter kam nicht.

Die Leute waren bleich, die Haare hingen ihnen in Strähnen ins Gesicht. Vom Kopf, Händen und Gesicht rann das Blut. Hastig, wie wenn sie stotterten, sprachen sie: «Was ist denn los? Wie kam denn das?»

«Hinter unserem Hause ist sie niedergefallen!»

«Hm, in die Munitionsfabrik?»

«Wieviel Bomben haben sie denn abgeworfen?»

«Muß eine ganze Menge gewesen sein».

Als die Erwachsenen von der Munitionsfabrik redeten, mußte ich an meinen Bruder denken. Er war gestern zur Fabrik gegangen und noch nicht wieder nach Hause gekommen. Wenn der Bruder gestorben wäre, ... mein Herz klopfte zum Zerspringen.

Mutter keuchte heran. Das Gesicht voller Schmutz. Als der Blitz aufleuchtete, war sie in ein Kartoffelfeld geschleudert worden. Sie hielt die Schnur des leeren Korbes in der Hand.

«Noriko, Noriko, wie geht es dir?» fragte sie mich mehrmals.

Eine Stunde darauf kam der Bruder. Er hatte Wunden an der Seite. Das Blut durchnäßte seinen Anzug.

Ich ging mit der Mutter zu unserem Hause. Es war niedergebrannt. Die Häuser der Nachbarschaft waren niedergebrannt. Auch unser Vorratshaus war verbrannt. All unser Reis, unser Weizen und unsere Süßkartoffeln waren verbrannt.

Mutter und ich sammelten diese Kartoffeln in ihrem Kimono. Wir glaubten, daß unsere Ziegen tot seien, ... sieh da, sie meckerten!

Wir gingen wieder zum Bunker zurück und gaben unseren Nachbarn von den Kartoffeln. Alle waren darüber erfreut und dankten der Mutter. Die Kartoffeln aßen sie mit der Schale».

16. Schüler Yasuo Kataoka, damals 10 Jahre alt:

«Ich hütete am Morgen des 9. August unser Kleinstes. Das Entwarnungssignal der Sirene ertönte. Ich brachte das Kind zu meiner Mutter, damit sie ihm zu trinken gäbe. Mutter arbeitete auf dem Felde. Während sie es stillte, war ich in Sorge, daß bald wieder Luftalarm gegeben würde. Ich brachte das Brüderchen nach Hause. Doch ich mochte nicht auf es aufpassen, noch lernen und spielen. Mir war, als ob ein Angriff bevorstünde. Ich nahm das Kind auf den Arm und setzte mich auf die Veranda unseres Hauses. Von hier aus konnte ich die Mutter auf dem Felde sehen.

Ein greller Blitz stach mir in die Augen, ... erschrocken preßte ich den Kleinen an mich und warf mich zu Boden. Es erhob sich eine große Staubwolke. Ich konnte nur noch mit großer Anstrengung atmen. Schließlich stockte mir der Atem...

Ich kam auf einmal wieder zu Bewußtsein. Mein erster Gedanke war das Kind, ... ich hatte es doch auf dem Arm gehalten, ... es war fort. Ich war in großer Aufregung und wollte es suchen, doch ich konnte mich nicht bewegen. Ich strengte mich an, so sehr ich vermochte, ich mühte mich ab, ... dennoch, ich konnte mich nicht bewegen. Um mich herum war alles dunkel...

«Lieber Vater im Himmel, erbarme dich meiner», betete ich immer wieder.

Ich öffnete die Augen und starrte angestrengt um mich, ... da war etwas Weißes. Es sah aus wie eine Wolke. Ich dachte nach. Es war Licht, das zwischen den Ritzen der Balken des eingefallenen Hauses von außen eindrang, ... ich war unter den Trümmern begraben.

Mich packte die Todesangst. Mit aller Kraft versuchte ich mich zu bewegen, ... es gelang. Ich konnte die Hände und Füße nunmehr unter einem Brett hervorziehen. Indem ich mir jenen schmalen Lichtspalt zum Ziel nahm, kroch ich unter ziemlichen Anstrengungen heraus und gelangte nach oben. Gleichzeitig kam auch meine ältere Schwester heraus. Wir liefen überall herum und suchten das Brüderchen, ... es war an einen Platz geflogen, wo wir es nicht vermutet hatten.

Zuerst nahm ich an, daß nur unser Haus zerstört worden sei. Ich das mich um. Auch alle anderen Häuser waren in Stücke gegangen. Was für eine mächtige Bombe mußte das gewesen sein. Es war einfach unfaßbar. Ich ängstigte mich sehr. Ich nahm das Kind auf und rannte zum Bunker am Berge. Zwei Menschen saßen darin, beide sehr verbrannt, ... Mutter und der Bruder. Ich wunderte mich darüber, wie hatten sie denn auf dem Felde draußen die großen Verbrennungen erhalten können? Es war wirklich merkwürdig!

Ich rannte sogleich zu ihnen und umarmte die Mutter: «Fasse Mut, fasse Mut» sagte ich zu ihr, aber im Herzen trug ich Sorge, daß sie sterben könnte.

Inbrünstig betete ich zum Vater im Himmel. Mutter klagte über heftige Schmerzen in der Seite. Sie wandte sich zu meinem Bruder: «Bete zu Gott. Bitte die Mutter Gottes um ihre Fürbitte!» Gehorsam sagte er das «Ave Maria». Wie ich so meinen Bruder unter Atemnot leidend beten hörte, schnürte es mir vor Kummer und Sorge die Brust zusammen. Ich fürchtete, daß mein Bruder, mit dem ich noch am Morgen gespielt hatte, sterben würde. Auch Mutter, gleichfalls nach Luft ringend, betete.

Vater kam am Abend unverletzt. Wie hatten wir auf ihn gewartet. Ich war so froh darüber.

Der Bruder betete immer noch. Es war dunkel geworden. Da plötzlich hielt er im Gebet inne, ... ich faßte ihn an. Er war tot.

Es vergeht kein Tag, daß ich nicht des Bruders gedenke. Mutter ging es langsam besser. Doch die Heilung der Brandwunden dauerte lange und war beschwerlich. Dennoch geht sie täglich auf den Acker und arbeitet fleißig. Ihre Liebe ermöglicht es mir, in die Schule zu gehen.

Die Brandwunden der Mutter haben große Narben hinterlassen. Ich schäme mich aber ihrer nicht».

STIMMEN DER WELTPRESSE

Wer über die Entwicklung der *Kominform* in den letzten drei Jahren genauen Bescheid haben will, muß die interessante Abhandlung in *«The World Today»*, London, Mai 1950, zu Rate ziehen. Als wichtigste Quellen dienten das Kominformblatt «Für dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie», jetzt wöchentlich in Bukarest erscheinend, «The Sovjet-Jugoslav Dispute» (London R. I. I. A. 1948) und das Material der verschiedenen Gerichtsverhandlungen.

Der Verfasser stellt fest, «die Taktik, den siegreichen Vormarsch der Sowjetarmee zur wichtigsten Voraussetzung für die Ausbreitung des Weltkommunismus zu stempeln», gelte nicht nur für Osteuropa, sondern für das ganze kommunistische Eurasien. «In der übrigen Welt wurden die kommunistischen Parteien gezwungen, offiziell zu erklären, sie würden im Falle einer sowjetischen Invasion keinen Widerstand leisten».

Die Abhandlung kommt zum Schluß, die Kominformgeschichte sei eine Geschichte des Versagens. Sofern die Politik «eine Organisation jener kommunistischen Parteien ins Leben zu rufen, die nach Kriegsende in den verschiedenen Ländern die Macht an sich gerissen hätten, aufrichtig gewesen wäre», so könnte sich der Fehlschlag in der Tatsache offenbaren, daß in den Setellitenstaaten «nach zwei Jahren alle Elemente der Führung an die unmittelbaren Vertreter einer fremden Macht und — einer fremden Armee übertragen worden seien».

Eine Bekräftigung dieser Ausführungen findet man im Aufsatz von *James Burnham* über die *Niederlage des Kommunismus* in *«World Review»*, London, Mai 1950.

*

«The New York Times Magazine» vom April 1950 veröffentlichte einen fesselnden Aufsatz über *Berija*, der vor zwölf Jahren für die meisten Russen noch kein Begriff war. «Im Vergleich zu Berija ist Stalin ein offenes Buch und Molotow ein durchsichtiger Schwätzer». Heute herrscht er über drei Ministerien: Innere Angelegenheiten — Staatssicherheit — Staatskontrolle — und «spielt eine entscheidende Rolle in der sowjetischen Außenpolitik».

*